

# Hudibrascher Gedanken nah am Gottesacker zu Dreybeinskreuz

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift**

Band (Jahr): - (1797)

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820425>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Helvetischer Hudibras.

## Siebentes Stück.

Den sten August 1797.



### B e s c h l u ß

#### Hudibrassischer Gedanken

nah' am Gottesacker zu Dreybeinskreuz.

Die Gegend verdüstert sich; die Sternelein blinket zum Leide; der Mond erhebt sich aus Westen, und beschimmert die Todtenkränze auf den Grabhügeln. Hudibras wirft einen Wehmuthsblick über den ruhigen Gottesacker, und wandelt in ernstem Tieffinn nach seiner Hütte. Da setzt er sich hin, und beginnt.

---

Was hast du nun durchgedacht, und was ist der Gewinn deiner einsamen Gedanken? Verlohnt sich wohl der Mühe, so viel Gelärm zu machen über die wenig zugezählten Tropfen aus dem Strom der Zeit, da das Leben kaum mehr gewährt, als uns ein Bißchen umzuschauen, und dann zu sterben?

Hat des Menschen Geist hienieden einen Zweck, und wie erreicht er ihn? Selten machen wir die Gegenwart, sondern meistens nur die ungewisse Zukunft zum Ziel unsrer Wünsche, Sorgen und Mühen. Wir treiben uns in der Irre herum, und kämpfen

mit ewigen Widersprüchen. Die Liebe schmachtet, voll Jugendfeuer, erbuhlt sich eine Braut, ruht kalt in ihrem Arm, wünscht ihr das Grab, um bald an etwas anders sich zu hängen. Der Geiz thürmt Schätze auf, ist nie vergnügt; nur noch dies! er hats, und nur noch dies! und — stirbt. Die Wissbegierde strebt nach neuen Dingen, forscht Tag und Nacht der Wahrheit nach, und weiß am Ende nichts. Die Ehrsucht hat einen hohen Berg vor sich; schön ist die Aussicht dort ins weite Thal, sie steigt hinauf, und klettert hinan, bricht sich das Bein und stürzt in Staub.

Jedes Alter giebt uns eine andere Denkungsart, einen andern Geschmack, und andere Maximen. Wir klagen über den Wechsel der Welt; die Welt, die wechselt nicht, nur unser Sinn. Was uns als Knabe freut, das wird des Mannes Spott. Der Greiß lacht oder weint über seine Jünglingspossen. Unsere lebhaftesten Freuden, was sind sie anders, als Trugbilder der Einbildungskraft, Berausungen der gröbern oder feinern Sinnlichkeit, allemal Misgriffe der Vernunft, die früh oder spät bittere Nachwehen hinterlassen? Wir wissen am Ende nicht, was wir wolten, warum wir litten, wozu wir da waren; daher verträsten wir uns auf eine bessere Ewigkeit.

Warum findet man so wenige oder gar keinen, der seinen ganzen Lebenslauf, so wie er ist und war, mit alle den Ehorheiten und Beleidigungen, mißlungenen Hoffnungen und verunglückten Liebchaften, Bedrängnissen und Krankheiten, Mißkennungen und Verlusten, mit dem ewigen Hin- und Hertrotzen und Stossen, noch einmal beginnen wolte? — Ich

glaube, man hält es nicht der Mühe werth, die kurzen Freudenaustritte wegen den langen und vielen Trauerscenen noch einmal zu spielen; man überläßt lieber die Rolle einem andern, und setzt sich in Ruhe.

Dieses so allgemeine Gefühl bezeichnet leider treffend genug den Werth alles dessen, was wir hienieden hatten, genossen und suchten. Vielleicht würde sich mancher noch dazu verstehen, die Lebensrolle noch einmal zu übernehmen, wenn er seine gegenwärtige Einsichten und Erfahrungen beybehalten könnte. Aber auch dann würde er sich betriegen. Man würde seinen neuen, durchgedachten Planen neue Hindernisse, seinen Erfahrungen neue Schlingen, seiner vermeinten Klugheit, feinem Schlausinn und heuchelnde Bosheit entgegen setzen. Kurz, er würde bald sehen, daß er noch ein größrer Narr seye, als das erstemal.

Eben dieser brennende Durst nach neuen Genüssen, der Widerwille gegen das, was wir haben, das Smachten nach dem, wozu wir uns im innersten fähig fühlen, das ewige hin und her suchen und nie finden unter dem trüglichen Mondlicht, dies flößt uns Kälte gegen das Hierseyn, und Lüsternheit gegen jenes Leben hinter dem dunkeln Vorhang ein, wovon Dichter, Philosophen, Priester, und unser eigenes Abndungsgefühl uns so viel schönes und tröstendes sagen.

Machen wir endlich die Rechnung über unsere genossene Taae, so kommt eine sehr kleine Summe von Freudengewinnst heraus. Wir wollen ein Alter von achtzig Jahren ansetzen, ob es gleich wenige erreichen,

und dann sehen, was uns nach Abzug des Schein- und Trauerlebens noch von seinem wahren Genuß übrig bleibt.

Die ersten drey Jahre unsrer Kindheit sind so dunkel verflossen, das wir uns deren wenig oder nichts erinnern. Wir glichen damals den Thieren, die nur die Lust und Unlust des Augenblicks empfinden. Diese streicht man aus der Lebensliste weg. Die Stunden, so wir verschlafen, vergähnen, oder bey geistlosen Arbeiten gleichgültig und mechanisch dahin leben, machen auch wieder die Hälfte aus. Ziehen wir nun noch die mißveranügten und oft schmerzhaften Augenblicke davon ab, welche auf der Waagschale beynabe das Uebergewicht haben, so ergiebt sich, daß der achtzigjährige Greis nur siebenzehnen, der Mann von fünfzig nur neun, und der Jüngling von zwanzig mehr nicht als zwey Jahre das Leben genossen haben.

Was Wunder also, wenn keinen die Lust anwandelt, seine Laufbahn noch einmahl zu beginnen, und sich von unzähligen Dornen verwunden zu lassen, um ein paar Augenblicke an einer Rose zu riechen.

Hudibras drückt sich seine Nachtkappe ins Gesicht und entschläft. — Schlumere sanft, guter Schwärmer, du hast für heute genug gedacht. Mit der kommenden Sonne steigen vielleicht fröhlichere Gedanken in deine Seele; oder Better Urian wird dich schon zu rechte weisen. Wo du nichts als Nacht, Elend und Verwirrung gesehen, da erblickt sein Auge Licht, Ordnung, Plan Gottes und ein besseres Leben.